

Der Preis bleibt heiß

Die Verbraucher in Deutschland achten beim Lebensmitteleinkauf auf die Qualität – und mehr auf die Kosten.

BERLIN. Beim Lebensmitteleinkauf steht der Geschmack an erster Stelle – doch angesichts stark gestiegener Lebenshaltungskosten achten wieder mehr Menschen in Deutschland auf Sonderangebote und Preise. Das ist ein Ergebnis des am Donnerstag vorgestellten aktuellen Ernährungsreports. Gesund soll für viele Menschen das Essen außerdem sein und die Zubereitung möglichst schnell gehen.

„Deutschland, wie es isst“ – diese Studie wird seit 2015 jährlich im Auftrag des Bundesernährungsministeriums erstellt. In diesem Jahr sagten 74 Prozent der Befragten, sie schauten beim Einkaufen auf Angebote und 59 Prozent darauf, dass die Waren preiswert sind. Das sind deutlich mehr als 2020, als der Anteil auf 46 Prozent gesunken war. Seitdem sind die Lebensmittelpreise aber sehr stark gestiegen. Ernährungsminister Alois Rainer (CSU) erklärte, ihm sei wichtig, dass Lebensmittel für alle Bevölkerungsgruppen erschwinglich bleiben. „Wir dürfen also nicht noch mit zusätzlichen staatlichen Aufschlägen das Angebot künstlich verteuern.“

24 Prozent essen täglich Fleisch

Entscheidend bei der Frage, was beim Einkaufen wichtig ist, bleibt laut der Umfrage der Geschmack: 93 Prozent der Befragten gaben das an. Entsprechend achten auch 79 Prozent darauf, dass Gemüse und Obst saisonal sind, 77 Prozent auf die Regionalität und ebenfalls 77 Prozent auf die Haltung des Tieres, von dem das Fleisch oder die Wurst stammt. Sich gesund zu ernähren, versucht eine Mehrheit: 71 Prozent gaben an, sie würden mindestens einmal am Tag Gemüse und Obst essen, 64 Prozent verzehren Milchprodukte. Nur 24 Prozent sagten, sie würden täglich Fleisch oder Wurst essen. Dieser Anteil ist seit 2015 mit damals 34 Prozent deutlich gesunken. Sieben Prozent leben laut Umfrage vegetarisch, zwei Prozent vegan – bei den jüngsten Befragten von 14 bis 29 Jahren sind es sogar insgesamt 20 Prozent.

Zwei Drittel achten auf Fett und Salz

Pflanzliche Alternativen wie Tofu oder Hafermilch kauft ein Drittel der Verbraucherinnen und Verbraucher öfters. Dieser Anteil ist von 2020 bis 2024 von 29 Prozent auf 39 Prozent gestiegen, 2025 lag er bei 34 Prozent. Gründe sind Tierschutz, Klima und Geschmack und vor allem bei Älteren auch Neugier. Mehr Menschen als in den vergangenen Jahren sagten auch, sie legten Wert auf weniger Zucker, Fette oder Salz in verarbeiteten Lebensmitteln und Fertigprodukten. Das gaben 64 Prozent der Befragten an, 2019 waren es noch 58 Prozent. Die meisten Verbraucherinnen und Verbraucher sagten, sie kochen gern – fast die Hälfte (43 Prozent) in einer gewöhnlichen Woche sogar so gut wie jeden Tag. Dieser Wert ist seit Jahren nahezu unverändert.

Gestiegen ist dagegen der Anteil der Menschen, denen wichtig ist, dass sich das Essen einfach und schnell zubereiten lässt. Dieser Auffassung sind aktuell 57 Prozent – im Jahr 2015 waren es noch 45 Prozent. Vor allem Jüngere legen Wert darauf, hier liegt der Anteil bei 65 Prozent. *AFP*

Esa will Deutschen zum Mond schicken

BREMEN. Ein deutscher Astronaut soll im Rahmen des Artemis-Programms der US-Raumfahrtbehörde Nasa in einigen Jahren in Richtung Mond fliegen. Das kündigte der Chef der europäischen Raumfahrtbehörde Esa, Josef Aschbacher, am Rande der Esa-Ministerratskonferenz in Ramen an. „Ich habe entschieden, dass die ersten Europäer, die auf einer Mondmission fliegen werden, Esa-Astronauten deutscher, französischer und italienischer Nationalität sein werden.“ Zuerst sei Deutschland an der Reihe. Wer genau mit zum Mond darf, sagte Aschbacher nicht.

Die deutschen Esa-Astronauten zum Mond bringen. In der ersten Jahreshälfte 2026 sollen vier US-Astronauten bei der zehntägigen Mission Artemis 2 den Mond umrunden. 2027 sollen bei Artemis 3 nach mehr als einem halben Jahrhundert wieder Astronauten auf dem Mond landen. Artemis 4 ist bisher für 2028 anvisiert, man rechnet aber mit Verschiebungen – erst ab dieser Mission könnte ein Deutscher dabei sein. *dpa*

HAMBURG/HEIDELBERG. Dem Dezember wohnt ein ganz besonderer Zauber inne: Viele Menschen sehen die Welt offenbar mit anderen Augen, haben mehr Mitgefühl für die Nöte anderer, sind freigiebiger. Statistiken belegen das: In keiner anderen Zeit des Jahres wird so viel gespendet wie im Advent. „Im Dezember verzeichnen wir zwei- bis dreimal so viele Einzelspenden wie im Durchschnitt der Vormonate“, sagt Martin Wulff vom Deutschen Spendenrat.

Rund 18 Prozent aller privat gespendeten Gelder – insgesamt knapp fünf Milliarden Euro im vergangenen Jahr – werden in den letzten Wochen des Jahres auf den Weg gebracht. Zwar nimmt die Zahl der Spender laut Wulff kontinuierlich ab, der Betrag pro Kopf steigt aber stetig: 2024 lag der durchschnittliche Einzelbetrag bei etwa 400 Euro. Für das laufende Jahr geht Wulff von ähnlichen Zahlen aus.

Aber woran liegt es, dass der Dezember Herzen und Geldbörsen der Menschen öffnet? „Die Adventszeit ist von Erzählungen geprägt, in denen das Geben eine besondere

„Die Adventszeit ist von Erzählungen geprägt, in denen das Geben eine besondere moralische Aufwertung erfährt.“

Marcel Schütz, Sozialforscher

moralische Aufwertung erfährt – vom biblischen Motiv der Herbergssuche bis zur langen Tradition des Schenkens“, erklärt Marcel Schütz, Sozialwissenschaftler an der Northern Business School in Hamburg. Er hat sich intensiv mit der sozialen Seite des Weihnachtsfests und entsprechenden gesellschaftlichen Dynamiken befasst. Die Vorweihnachtszeit vermittele das Gefühl, Teil eines größeren Sinnzusammenhangs zu sein, in dem Solidarität und Fürsorge zählten, sagt er.

Weihnachten sei eine Zeit „symbolischer Verdichtung“. Rituale, Musik, Lichter, Gebäck und vertraute Bräuche aktivierten kollektive Erinnerungen an Familie, Kindheit und Gemeinschaft. „Diese kulturellen Muster wecken das Bedürfnis nach Harmonie – ein sozialer Reflex, der tief in unserer Erfahrungsstruktur verankert ist“, erklärt Schütz. Selbst Menschen, die mit Religion wenig anfangen könnten, seien in dieser Zeit empfänglicher für emotionale Rückbindungen.

Das beobachtet auch Jörg Berger, Psychotherapeut aus Heidelberg. „In der Advents- und Weihnachtszeit erleben wir etwas gemeinsam wie sonst nur bei der Fußball-WM“, sagt er. Es entstehe ein Gefühl, „zur Menschheitsfamilie zu gehören“. Das mache großzügig. „Wir fühlen stärker, was ein anderer braucht.“ Er spricht vom „Weihnachts-herz“, das Menschen in dieser Zeit bekämen. Vom „Weihnachts-herz“ profitieren aber

Kranz, Kalender, Kerzen und Kirchfeste

Vom Fasten bis zum Stollen, von der Krippe mit dem Jesulein bis zum Becher mit dem Glühwein: Fragen und Antworten rund um den Advent.

FRANKFURT AM MAIN. Am kommenden Sonntag, dem 30. November, ist der erste Advent. Ein Blick auf Geschichte und Bräuche rund um die Zeit vor Weihnachten.

— Was bedeutet die Adventszeit für Christen?

Advent bedeutet „Ankunft“. Gemeint ist damit die Zeit der Vorbereitung auf das Fest der Geburt Jesu Christi an Weihnachten. Advent und Weihnachten entstanden als christliche Feste im 4. bis 5. Jahrhundert. Traditionell galt die Adventszeit als Buß- und Fastenzeit. Heute gehören Stollen, Marzipan und Lebkuchen dazu. Zeiten der Besinnung und Stille sind für Christen aber weiterhin Teil der Vorfreude auf Heiligabend.

— Welche Traditionen gibt es?

Viele Menschen schmücken ihr Haus mit Tannengrün, Sternen, Kerzen oder einer Krippe mit Krippenfiguren. Traditionell werden Plätzchen gebacken und adventliche Lieder gesungen. Für viele gehört ein Besuch auf dem Weihnachtsmarkt dazu. In Kirchen gibt es besondere Gottesdienste und Konzerte, und es werden Adventslieder gesungen.

— Was hat es mit dem Licht Besonderes auf sich?

Das Flackern einer Kerze, ein beleuchteter Weihnachtsstern: Ein Licht inmitten der Dunkelheit strahlt besondere Geborgenheit aus. Die von Sonntag zu Sonntag heller werdenden Kerzen am Adventskranz symbolisieren für Christen das Kommen Gottes in die Welt, das an Weihnachten gefeiert wird.



Die einen haben im Überfluss, andere sind auf Zuwendungen angewiesen: Arm und Reich treffen nicht nur in New York aufeinander, wo sich ein Mitglied der Heilsarmee direkt vor den Luxusboutiquen im Trump-Tower postiert hat.

Foto: Imago/Sopa Images

Warum die Vorweihnachtszeit milder und freigiebiger macht

In keinem Monat geben die Deutschen so viel wie im Dezember. 18 Prozent aller Privatspenden – knapp fünf Milliarden Euro im vergangenen Jahr – kommen in den letzten Wochen des Jahres zusammen.

nicht nur die anderen, sondern auch man selbst. Neurowissenschaftliche Studien haben nämlich gezeigt, dass das Geben von Zeit und Geld das Belohnungszentrum im Gehirn aktiviert und so Glücksgefühle auslöst. Damit stärkt großzügiges Verhalten das eigene Wohlbefinden und erzeugt ein zufriedenes, wohliges Gefühl.

Für soziale Organisationen wie Diakonie oder Caritas ist der Dezember deshalb ein extrem wichtiger Monat. „In der Advents- und Weihnachtszeit sind Menschen gebefreudiger, sie lassen sich leichter sensibilisieren, sind offener für Nöte anderer“, sagt

Eva-Maria Bolay vom Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart. „Dem eigenen Glück in der Familie, auf das man sich besinnt, steht die Not vieler Menschen gegenüber.“ Das werde vielen gerade in der Vorweihnachtszeit bewusst. „Einige Spender nutzen die Weihnachtszeit bewusst, um im Familien- oder Freundeskreis gemeinsam über Spenden zu entscheiden“, berichtet Bolay. Die Gelder gehen meist an konkrete Projekte, etwa für Wohnungslose, Kinder oder Alleinerziehende.

Und was bleibt vom „Weihnachts-herz“ fürs neue Jahr? „Die sozialen Mechanismen,

die in der Adventszeit wirken – Aufmerksamkeit füreinander, kleine Gesten der Anerkennung, die Bereitschaft, sich zu öffnen – sind nicht exklusiv an diese Wochen gebunden“, sagt Marcel Schütz.

Vergleichbare Momente der Gemeinsamkeit und der Großzügigkeit ließen sich auch außerhalb der Festzeit schaffen. Allerdings funktioniere der „etwas verschwenderische, überschäumende Ausnahmezustand“ der Weihnachtszeit gerade deshalb, weil er seinen besonderen Platz im Jahr habe: „Weihnachten ist in dieser Hinsicht tatsächlich ohne Vergleich.“ *epd*

Helfer uneins über Erwartung

Der Deutsche Spendenrat rechnet in diesem Jahr mit weniger Einnahmen, der Fundraisingverband mit mehr.

BERLIN. Die Prognose für das Gesamtjahr liege bei rund 4,7 Milliarden Euro gegenüber rund 5,1 Milliarden Euro im vergangenen Jahr, wie der Dachverband spendensammelnder Organisationen am Donnerstag in Berlin mitteilte. Zur Begründung für den Rückgang wurde auf „herausfordernde Rahmenbedingungen“ verwiesen. Inflation, hohe Lebenshaltungskosten, Verunsicherung über die künftige Rentenhöhe und hohe Pflegekosten schränken die Budgets vieler Haushalte ein. Martin Wulff, Geschäftsführer des Spendenrats, sprach von einem leicht sinkenden Spendenaufkommen, sieht aber „keinen Grund zur Sorge“. Rund 20 Prozent ihrer Einnahmen erzielten die Organisationen in der Weihnachtszeit.

Der Deutsche Fundraising Verband geht in seinem am Dienstag vorgestellten „Spendenmonitor“ hingegen von einem leichten Anstieg der Privatspenden in diesem Jahr um 300 Millionen Euro auf 6,3 Milliarden Euro aus. Dazu wurden vom 15. Oktober bis 15. November in einer Online-Befragung 5008 Menschen im Alter zwischen 16 und 75 Jahren befragt. Die Unterschiede in den Prognosen erklärte der Spendenrat unter anderem mit den unterschiedlichen Erhebungsmethode.

Die Gewinner bei den Spendeneinnahmen sind bislang lokale Projekte. Sie haben mittlerweile einen Marktanteil von 34 Prozent. Gespendet wird vor allem für den Tier-, Umwelt- und Klimaschutz. Der Bereich Kirchen/Religion konnte seinen Marktanteil in den ersten neun Monaten halten. Die durchschnittliche Einzelspende stieg von 38 Euro auf 41 Euro. *epd*

— Und den Adventskalender?

Auf die Idee eines Adventskalenders kamen viele. Bereits 1902 brachte ein evangelischer Verlag in Hamburg eine „Warteuhr“ für Kinder heraus. Auf Anhieb ein Erfolg war der gedruckte Adventskalender des Pfarrerssohns Gerhard Lang aus Maulbronn von 1908: eine Art Ausschneidebogen mit 24 Feldern. Bis Weihnachten konnten die Kinder jeden Tag ein Motiv ausschneiden, das Gedicht darunter lesen und ein Bild aufkleben. Ab 1920 boten auch andere Firmen Adventskalender: Ein Haus zum Aufstellen zum Beispiel oder Türen, hinter denen transparente Bilder zu sehen waren. Vor rund 100 Jahren kam dann auch die Schokolade in den Kalender. Heute bieten viele Unternehmen ihre Produkte auch in Form von Adventskalendern an. Eine Alternative sind selbstgebastelte Kalender oder Geschichten, die von Tag zu Tag weiter erzählt werden.

— Wie lange dauert die Adventszeit?

Der Advent hat vier Adventssonntage und dauert zwischen drei und knapp vier Wochen. Am 3. Dezember 1038 bestimmte eine Synode, ein Treffen von Kirchenleuten, im pfälzischen Kloster Limburg: Der erste Adventssonntag muss stets in der Zeit zwischen dem 27. November und dem 3. Dezember befallen werden. Der vierte Advent kann mit dem Heiligen Abend am 24. Dezember zusammenfallen. Vorher hatte es je nach Region im Reich vier, fünf, sechs oder auch sieben Adventssonntage gegeben. Im evangelischen Kirchenjahr folgt der erste Advent auf den Ewigkeitssonntag (Totensonntag). *epd*



Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier. ... es gibt zahlreiche Gepflogenheiten zur Adventszeit.

Foto: Imago/Bihlmayr/fotografie

„Ich bin das Licht der Welt“, sagt Jesus.

— Wer erfand den Adventskranz?

Der Hamburger Pfarrer Johann Hinrich Wichern (1808-1881) gilt als Erfinder des Adventskranzes: Er ließ 1839 in dem von ihm gegründeten „Rauhen Haus“, einem Heim für verwahrloste Jugendliche, einen großen Holzkranz aufhängen. An jedem Tag bis Hei-